

Bildungs- und Entwicklungsroman. Der B. – oder, häufig synonym gebraucht, E. – gehört zu den prominentesten Gattungen der dt. Literaturgeschichte; er gilt als spezifisch dt. Beitrag zur Romanliteratur. Mentalitäts- u. sozialgeschichtlich rückblickend läßt sich sein Erfolg unschwer auf Identifikations- u. Selbststilisierungsstrategien des dt. Bürgertums beziehen. Der Terminus B. geht auf den Ästhetiker u. Literaturhistoriker Karl Morgenstern zurück, der ihn 1803 erfunden u. 1817–1824 in einer Serie von Aufsätzen erläutert hat: »Bildungsroman wird er heißen dürfen, erstens und vorzüglich wegen seines Stoffs, weil er des Helden Bildung in ihrem Anfang und Fortgang bis zu einer gewissen Stufe der Vollen- dung darstellt; zweytens aber auch, weil er gerade durch diese Darstellung des Lesers Bildung, in weitem Umfange als jede andere Art des Romans, fördert« (1820). Morgensterns Bestimmungen sind das Resultat eines literaturgeschichtl. Vorgangs, in welchem der Roman aus der Position einer geringgeschätzten oder doch wenigstens randständigen literar. Gattung als B. ins Zentrum des Gattungssystems rückt. Unter diesem Titel faßt sich also abschließend ein Kanonisierungsprozeß zusammen, der sich im Zusammenspiel von Romanproduktion u. -kritik vollzieht. Um den Terminus zu verstehen, ist es daher notwendig, sich die Umrisse dieses Kanonisierungsprozesses zu vergegenwärtigen.

Die beiden Begriffe »Bildung« u. »Roman« in dem Kompositum B. zusammenzuziehen wäre bis etwa zur Mitte des 18. Jh. ein Widerspruch in sich. Denn der Roman – der oft schlicht mit dem Sujet der Liebesgeschichte identifiziert wird – gilt der damaligen Kritik weitgehend als ein Gegenstand gerade ungebildeten Interesses. Tatsächlich ist der Erfolg des Genres im 18. Jh. mit dem Zuwachs neuer Publikumsschichten aufs engste verknüpft. Diesem Romanpublikum unterstellt die Kritik, daß es sich um flüchtige Leser handelt, deren Interesse auf modisch-ephemere, auf Sensation zielende Texte geht, Leser u. Leserinnen zumal, die sich an moralisch verantwortungslosen Darstellungen erfreuen u. so ihre eigene moralische Verfassung gefährden.

Dagegen profiliert sich, in einem ersten Schritt jenes Ausdifferenzierungsprozesses, der schließlich zum B. führen wird, zunächst der mo-

ralisch akzentuierende Roman. Neben seinen der Moral der Wochenschriften verpflichteten (Johann Michael von Loen: *Der redliche Mann am Hofe*. Ffm. 1740) u. zärtlich-empfindsamen Varianten (Christian Fürchtegott Gellert: *Leben der Schwedischen Gräfin von G****. Lpz. 1747/48) ist es insbes. seine Ausprägung als aufklärerischer Erziehungsroman, welche Bildung u. Roman in einem ersten Schritt einander kompatibel werden läßt. Rousseaus *Emile* (1760) macht auch in Deutschland Epoche, jener Text also, der die Entwicklung eines Zöglings in einer Art utop. Arrangements darstellt: Es wird der Lebensweg eines von korrupten u. korrumpierenden gesellschaftl. Institutionen sorgfältig abgeschirmten Individuums erzählt, dem im Zuge seiner Ausbildung zgl. die positiven Qualitäten eines »Naturmenschen« erhalten bleiben. Rousseaus Darstellung verdankt ihre Plausibilität dem Umstand, daß sie mit einer Erzieherfigur eine Instanz vorsieht, welche die Biographie des Zöglings dem vorausgesetzten Zweck gemäß plant u. steuert.

Der *Emile* wird nicht nur zum Einsatz- u. dauernden Bezugspunkt der Erziehungs- u. Bildungsdiskussion der Aufklärung; er wird darüber hinaus zu einer anregenden Herausforderung für die folgende, mit dieser Diskussion einhergehende Romanproduktion u. -kritik. Dabei antwortet der dt. Roman auf die Vorgabe von Rousseaus Problemstellung zunächst in Anknüpfung an eine ältere Tradition (z. B. Ernst Happel: *Der akademische Roman*. Ulm 1690), der zufolge Romanliteratur als – mehr oder weniger unterhaltendes – Transportmittel von pädagog. Klugheitslehren u. moralischen Exempla genutzt werden kann. Johann Georg Heinrich Feders *Der neue Emil* (Erlangen 1768–71) oder Johann Gottlieb Schummels *Wilhelm von Blumenthal* (Liegnitz/Lpz. 1780/81) – das sind Titel aus einem breiten Feld von ebenso pädagogisch wie moralisch ambitionierten Romanen der Aufklärung, welche sich in der zweiten Hälfte des 18. Jh. der Vorführung exemplarischer individueller Lebensgeschichten widmen. Diese werden entweder warnend als Korruptions- oder als nachahmenswerte Perfektionsprozesse dargestellt u. zielen darauf ab, auf unterhaltsam-erbaul. Weise zur »Vervollkommnung« der Leserschaft beizutragen.

Eben weil sie zu Charakterstereotypen sowie zum Erteilen direkter moralischer Auskünfte u. lebensprakt. Ratschläge neigen, unterbieten diese – heute trivial wirkenden u. größtenteils vergessenen – Texte in der Regel das von Rousseau vorgegebene Problembewußtsein u. Reflexionsniveau. In den romankrit. Diskursen wird dieser Romantyp denn auch bald als ungenügend gewertet, d. h. diejenige Romanform, welche den Roman – eben als moralischen – überhaupt für gebildete Leser hat akzeptabel werden lassen, wird in der Folge als ein Produkt minderer Bildung qualifiziert. An Stelle des (bloß) moralischen rückt der anthropologisch reflektierte Roman, der die ›innere‹ Entwicklung eines Charakters in der Konfrontation mit unterschiedl. ›äußeren‹ Ereignissen schildert, ins Zentrum des Interesses.

Die wichtigste Voraussetzung hierfür ist das Erscheinen von Wielands *Geschichte des Agathon* (Ffm./Lpz., recte Zürich 1766/67), mit dem der dt. Roman Anschluß an die europ. Romanproduktion gewinnt. Stilistisch werden im *Agathon* Elemente des ›niedereren‹, pikaresken, humoristisch-komischen (Henry Fielding: *Tom Jones*. 1749) mit solchen des ›hohen‹, höf. u. galanten Romans verbunden. Wieland setzt seinen Helden in die pluralistische Welt der spätgriech. Antike u. führt seinen Lebensweg als Entwicklung vor, die nach Annäherungen an gegensätzl. philosophische Lebensentwürfe u. diese wiederum konterkarierende Erfahrungsbereiche in einer skeptischen Mittellage zur Ruhe kommt. (Die harmonisierende Schlußutopie ist ironisch gefärbt u. wird erst in den späteren Fassungen zu einer idealistischen Lösung hin verändert.) Entscheidend ist freilich, daß mit der Gestaltung der Hauptfigur als ›mittlerer Charakter‹ die Distanzierung von den perfekten ›übernatürlichen Charakteren‹ bloßer ›Sittenlehrer‹-Romane erreicht wird – so, »daß also der Held unsrer Geschichte, durch die Veränderungen und Schwachheiten, denen wir ihn unterworfen sehen, [...] weniger ein Held, aber destomehr ein Mensch, und also desto geschickter sei, uns durch seine Erfahrungen, und selbst durch seine Fehler zu belehren« (Wieland). Auch *Agathon* hält also im Sinne der alten ›prodesse-et-delectare‹-Formel an der didaktisch-aufklärenden Funktion des Romans fest.

Aber sie wird nun anders ausgelegt: Der Roman wird zum Gegenstand eines auf die Entwicklung des Protagonisten gerichteten anthropolog. Interesses.

Diese Wirkung hat Wielands Roman, insbes. vermittelt über seine Rezeption in Friedrich von Blanckenburgs *Versuch über den Roman* (Lpz. 1774), entfaltet. Hier erfolgt die Bestimmung, »daß jeder Roman eigentlich nur die Begebenheiten einer Person enthalten könne, in wie fern nämlich diese Begebenheiten zur Bildung und Formung dieses Charakters beygetragen haben«. Als »der eigentliche Nachahmer des Schöpfers durch die Schöpfung seiner kleinen Welt« soll der Erzähler (›äußere‹) Begebenheiten in einer Weise anordnen, welche das »Innere« des Helden – des »ganzen werdenden Menschen« in seiner auf die Begebenheiten antwortenden Entwicklung – dem Beobachter vor Augen stellt. Bei dieser Forderung hat jener durchgängige Kausalnexus Modell gestanden, den die pragmat. Geschichtsschreibung der Spätaufklärung anzielte. Sehr folgenreich für die Geschichte des B.s ist eine weitere Annahme Blanckenburgs geworden (auch wenn er selbst sie in seiner *Werther*-Rezension gleich wieder fallenließ): Der Roman habe den Lebensweg des Individuums in der Form eines fortschreitenden Vervollkommnungsprozesses auf einen befriedigenden Zustand hin zu gestalten. Die Erreichung oder doch wenigstens das Anstreben eines solchen Telos wird in folgenden Theorien schließlich zum Kriterium des B.s schlechthin.

Wenn die Termini B. u. E. nicht synonym verwendet werden, fungiert E. üblicherweise als Oberbegriff, welcher den B. u. den diesem entgegengesetzten ›Desillusionsroman‹ umfaßt. Aufgrund dessen soll etwa Karl Philipp Moritz' »psychologischer Roman« (*Anton Reiser*. Bln. 1785-90), der mit Wielands *Agathon* sowohl das Interesse an der inneren Entwicklung seines Helden in Konfrontation mit verschiedenen Milieus als auch die autobiograph. Einfärbung teilt, nicht als B. gelten; man hat ihn ›Anti-Bildungsroman‹ genannt. Denn hier wird in unerhörter Detaillierung der an Demütigungen, Niederlagen u. Verkennungen reiche Lebensweg eines bis zuletzt gedrückten, heimat- u. orientierungslosen Individuums erzählt, der keine ›aufsteigende Linie‹

erkennen läßt; u. der Roman entläßt seinen Helden in einer überaus prekären Lage: einsam, immer wieder verzweifelnd, einer unglückl. Leidenschaft für Dichtung u. Theater folgend, die sich unterdes längst als illusionär erwiesen hat. *Anton Reiser* stellt damit ein Gegenbild zu jenem Bildungsgang dar, den der Titelheld in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (Bln. 1795/96) durchläuft. War dessen Entwurffassung, *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*, ihrerseits noch ganz auf die Welt des Schauspiels konzentriert, so hat Goethe – wohl nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit Moritz' Werk – die Anlage seines Romans gerade in dieser Hinsicht entschieden umgestellt. Das Theater dient dem Helden der *Lehrjahre* zwar noch als Ausgangspunkt seiner Abenteuer u. als Anlaß zur Formulierung seines Bildungsvorhabens. »[M]ich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht«, aus diesem Motiv sucht Wilhelm Meister seine Theaterlaufbahn zu rechtfertigen: Denn jener Raum, in welchem ein Bürger zum an Adligen zu beobachtenden »freien Anstand« gelangen könne, sei »nur auf dem Theater zu finden«. Im weiteren Verlauf des Geschehens wird er zwar an seinem allg. Bildungswunsch festhalten, seine dilettantischen künstlerischen Ambitionen aber sollen letztlich nur ein Durchgangsstadium seiner Bildungsgeschichte bleiben.

Wilhelm Meister ist der Gattungsprototyp des dt. B.s geworden. Mit seinem Erscheinen setzt sofort eine Debatte darüber ein, wie dieser epochale, von Goethe selber zu den »inkalkulabelsten Produktionen« gerechnete Text zu lesen sei. Die kontroversen Positionen bestimmen die Diskussion über den B. bis heute. Dabei verstehen die einen – z. B. Christian Gottfried Körner u. Daniel Jenisch – den Roman als spezif. Beitrag zur anthropolog. Bildungsdiskussion u. schlagen eine eher »thematische«, v. a. auf den Bildungsuchenden u. bildsamen Titelhelden bezogene Lektüre vor. Dessen Lebensgeschichte führt von der ihm zunächst bestimmten bürgerl. Welt des Kaufmanns über die unglücklich endende Liebe zu einer Schauspielerin in die Gesellschaft fahrender Theaterleute mit ihren rätselhaft-poetischen Existenzen; sie läßt ihn seine Erfahrungen erst mit dem traditionellen Adel, dann mit dem

Reformadel machen u. schließlich Aufnahme in der »Turmgesellschaft« finden, einer pädagogisch ambitionierten Geheimgesellschaft, in der sich adlige u. bürgerl. Bestrebungen zu einem liberal-aufgeklärten Kompromiß zusammenfinden. Nach einer Reihe Irrtümer, schmerzll. Desillusionierungen u. glückl. Fügungen erkennt er sich als Vater eines vor Jahren mit seiner ersten Liebe gezeugten Knaben u. gewinnt mit Natalie eine mustergültige Gattin. – Den panoramat. Reichtum an Charakteren u. die Formenvielfalt bekommt eine solche dürre Nacherzählung der Fabel sicher nicht zu fassen; bezogen auf die poetischen Qualitäten des Romans erscheint der Charakter Wilhelm Meisters eher nur »wie eine Stange, an der sich der zarte Efeu hinaufrank[t]« (Goethe). Gleichwohl kann eine auf diesen Charakter u. seine Bildung hin zentrierende Lektüre ihr Recht darin sehen, daß die Entstehung des Romans von Auseinandersetzungen Goethes mit den Bildungstheorien Herders, Schillers u. Wilhelm von Humboldts u. zumal der Ausarbeitung seiner eigenen »morphologischen« Bildungslehre begleitet wurde.

Demgegenüber versucht eine Reihe anderer Autoren – insbes. Friedrich Schlegel u. Ludwig Ferdinand Huber – einen eher »formalen« Zugang als den einzig adäquaten auszuweisen: Nicht die Bildung des Helden sei entscheidend, sondern die iron., unendlich komplexe poetische Konstruktion als Resultat der »Willkür eines bis zur Vollendung gebildeten Geistes« (Schlegel). Das romant. B.-Konzept geht darauf aus, den B. vom zunächst konstitutiven Moment der psycholog. Entwicklungsgeschichte zu lösen. Die in dieser Kontroverse sich äußernde Spannung zwischen einerseits anthropologisch-pädagogisch u. andererseits ästhetisch interessierter Romanlektüre wird in den B.-Definitionen Morgensterns u. des ihm im wesentlichen folgenden Wilhelm Dilthey (*Leben Schleiermachers*, Bln. 1870. *Das Erlebnis und die Dichtung*, Lpz. 1905) eher eingefroren als aufgelöst – wobei der Akzent freilich auf der thematisch-stoffl. Seite liegt. Damit scheidet der romant. Versuch, das anthropolog. Interesse am Roman nun in eben jener Weise abzuwerten, wie es vordem dem Programm anthropologisch motivierten Erzählens mit dem moralischen Roman gelungen war.

Zwar wird die »künstlerische Form« der Darstellung gewürdigt, doch entscheidend soll der Gegenstand dieser Darstellung sein: die »Geschichte eines sich zur Tätigkeit bildenden Menschen«, die auf solche Weise erzählt wird, daß »die Dissonanzen und Konflikte des Lebens [...] als die notwendigen Durchgangspunkte des Individuums auf seiner Bahn zur Reife und Harmonie« erscheinen (Dilthey). Dieses Ziel soll im B. gemäß der neuhumanistischen Bildungsanthropologie als Resultat von Selbstbildung erreicht werden, ohne daß also – wie im Erziehungsroman – einem pädagog. Mentor eine dominante Rolle zufällt. B.-Protagonisten sind in der Regel männl. Geschlechts; die Erzählung weibl. Bildung bleibt weitgehend dem Muster des moralischen Romans verpflichtet (vgl. etwa Friedrich August Wentzel: *Angelika oder der weibliche Agathon*. Breslau/Lpz. 1804/1805). Die Forderung nach einem befriedigend-harmon. Ausgang des B.s ist in der weiteren Diskussion des Genres zuspitzend ausgeformt worden: Am Ende sollen ein »Ausgleich zwischen Ich und Welt« (Hans Heinrich Borchardt) u. insbes. die »Harmonie des Individuums mit der Gesellschaft« (Hermann August Korff) stehen. Schon Hegel hatte trocken bemerkt, das »Ende solcher Lehrjahre« bestehe darin, »daß sich das Subjekt die Hörner ablauft, [...] in die Verkettung der Welt eintritt und in ihr sich einen angemessenen Standpunkt erwirbt«, um »Philister so gut wie die anderen auch« zu werden (*Vorlesungen über Ästhetik*, gehalten 1818 bis 1829). Betrachtet man die Werkreihe der üblicherweise als B.e gehandelten Texte, ergeben sich allerdings Zweifel an den harmonisierenden Bestimmungen; sie scheinen eher auf die Trivialromanproduktion zuzutreffen. Man hat daher vorgeschlagen, den B. als »unerfüllte Gattung« (Jacobs 1972) zu fassen, in der gelingende Bildung allenfalls als wünschenswert u. im übrigen als Problem exponiert wird. Selbst in Anbetracht von *Wilhelm Meister* ist bezweifelt worden, daß der Held tatsächlich einen Bildungsprozeß im Sinne neuhumanistischer Bildungsvorstellungen durchlaufe. Wenigstens gelangt auch er nicht rein »von sich aus« zur glückl. Integration in die Gegebenheiten der gesellschaftl. Ordnung. Dazu bedarf es vielmehr der utop. Erfindung »Turmgesellschaft«, welche den Helden, wenn auch für

ihn selber zunächst unsichtbar, leitet; man kann den Roman – u. mit ihm den B. überhaupt – deshalb als spezif., individuumzentrierte Form der »Zeitutopie« begreifen.

Die Reihe der in der einen oder anderen Weise auf *Wilhelm Meister* replizierenden B.e entzieht sich erst recht dem harmonisierenden Gattungsbegriff. Ihm entsprechen weder Joseph von Eichendorffs *Ahnung und Gegenwart* (Nürnb. 1815), an dessen Ende die Bildungshelden die Auswanderung aus Deutschland bzw. den Rückzug ins Kloster wählen, noch die als Künstlerromane gestalteten romant. B.e. Denn der Bildungsprozeß erscheint darin entweder – wie in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* (Bln. 1802) – in einer von vornherein poetisierten Welt aufgehoben. Oder die Sphäre der Kunst u. Poesie wird – wie in Ludwig Tiecks *Franz Sternbalds Wanderungen* (ebd. 1798) u. Jean Pauls *Flegeljahre* (Tüb. 1804/1805) – in eine unvermittelbare Gegenstellung zur konventionellen Realität gebracht. Letztere Konstellation bestimmt dann insbes. E. T. A. Hoffmanns *Lebensansichten des Katers Murr* (Bln. 1820–22), eine B.-Parodie, die formal an Laurence Sternes Romanteknik anknüpft: Das die für den B. weitgehend typische lineare Erzählweise auflösende Buch konfrontiert die Biographie eines außenseiterischen Künstlers mit der eines philiströsen Katers, der seinen Bildungsgang nach dem Muster des harmonisierenden B.-Paradigmas interpretiert.

Auch die großen B.e des 19. Jh. kennzeichnet weithin ein wenigstens brüchiger Bezug aufs neuhumanistische Bildungsmodell. Zwar steigt Goethes *Wilhelm Meister* als ein die »Bildungsgeschichte eines Individuums« erzählender Individualroman zum »deutschen Normal-Roman« überhaupt auf, u. das gilt keineswegs nur für den poetologisch-krit. Diskurs. Durchaus als »einen »Wilhelm Meister« der modernen Verhältnisse« (Theodor Mundt) läßt sich etwa Karl Immermanns mit zahlreichen Anspielungen auf Goethes B. aufwartender Roman *Die Epigonen* (Düsseld. 1836) beschreiben. Doch er erzählt keinen teleolog. Bildungsgang, sondern betont – darin eben die zeitkritisch dargestellten »modernen« gesellschaftl. Verhältnisse ernst nehmend – die Diskontinuität u. Kontingenz individueller Lebenswege. Der Held lebt im Kontext einer traditio-

nelle Bildungsziele relativierenden, sich beschleunigenden Zeit, der eine sinnvolle Ordnung nur momentweise abzugewinnen ist. Daß B.e des 19. Jh. sich dem »Desillusionsroman« (Georg Lukács) nähern, läßt sich insbes. an Gottfried Kellers *Der Grüne Heinrich* (Braunschw. 1854/55. Stgt. 21879/80) ablesen: Der vaterlos aufwachsende Heinrich Lee, »in erster Jugend aus dem öffentlichen Unterricht hinausgeworfen und anderer Mittel entbehrend, einen ungenügenden Beruf wählend, weil er keine Übersicht, keine Auswahl hat, muß sich durch Zufall einzelne Fetzen der Bildung aneignen und durch einzelne Risse in den hellen Saal der Kultur zu gucken suchen«. Die Berührung mit den klassisch-idealistischen Bildungsidealen – bes. seine Goethe-Lektüre – bestimmt den Helden zur Suche nach einem einheitl. »Lebensgrund«, doch bleibt seine Suche in einem unentschiedenen Schwanken zwischen überschwenglich-poetischer Phantasie u. der Anerkennung der Wirklichkeit mit ihren nicht zuletzt ökonomischen Notwendigkeiten befangen. Sein Bemühen, sich zum Landschaftsmaler auszubilden, verschlägt ihn in die Kunststadt München; dort erkennt er zwar seinen Dilettantismus, aber eine entscheidende Wende zum Besseren bleibt ihm – wenigstens in der ersten Fassung – auch im folgenden verwehrt, da bereits »sein ganzes Wesen unterwühlt« ist (Keller), so daß er schließlich »seine strebsamen Bildungswirren mit dem Tod büßt« (Hermann Hettner). Heinrichs desperate Bildungsgeschichte ist freilich keineswegs nur seiner speziellen Perspektive, seiner Lage als Autodidakt jenseits regulärer Bildungsinstitutionen geschuldet; in der Schilderung Kellers erscheint vielmehr auch die objektive Bildungswelt als »Übergangsgeschiebe« (so Heinrichs Künstlerfreund Lys), das keinen irgend verbindl. Sinn bietet. Das gräfliche Gut Schönfund, das Heinrich Aufnahme auf seinem Heimweg von München gewährt, ist in dieser Hinsicht aufschlußreich: Die hier dominanten Figuren, ein resignierter Graf u. seine Adoptivtochter, die Heinrich mit der atheistischen Philosophie Feuerbachs bekannt macht, wirken wie eine Parodie jener Turmgemeinschaft, die über Wilhelm Meisters Lebensweg wachte. – In den B.en Wilhelm Raabes (*Der Hungerpastor*. Bln. 1864. *Stopfkuchen*. Ebd. 1891) erscheint die desil-

lusionierende Tendenz v. a. darin, daß das Festhalten an Bildungsidealen nur um den Preis einer mehr oder weniger marginalen Sonderlingsexistenz möglich ist.

Es ist Gustav Freytag, Programmatiker »realistischen« Erzählens, vorbehalten geblieben, in seinem Bestseller *Soll und Haben* (Lpz. 1855) jene Vermittlung von Individuum u. Gesellschaft vorzuführen, die man dem Genre glaubte abfordern zu können: Die Lebensgeschichte des Kaufmanns Anton Wohlfahrt vollzieht sich als bruchlose Anpassung ans – patriarchal verklärte – bürgerlich-saturierte Wirtschaftsleben. Diese Austreibung jeder utop. Dimension aus dem B. gelingt nur um den Preis seiner Ideologisierung; der Roman liest sich heute als Propagandaschrift für ein nationalistisches Bürgertum. – Auch Adalbert Stifters *Nachsommer* (Pest 1857) gibt der Entwicklung seines Helden Heinrich Drendorf die Form einer sich problemlos, ja geradezu organisch vollziehenden Einfügung in eine Welt überkommener Ordnungen. Doch diese Welt ist eine eigentlich verlorene, als kostbares Reservat von »Sittlichkeit« stilisierte Gegenwelt; der zeitgenössischen Gesellschaft wird das ästhetisierende Ideal des »Rosenhauses« gegenübergestellt, in dem durch kultisch-auratischen Umgang mit den Dingen eine konservative Bildungsutopie beschworen wird.

Hat der B. im 20. Jh. ausgespielt? Rückbezüge auf seine Problemstellung u. entsprechende Erzählmuster finden sich in Romanen Thomas Manns (*Der Zauberberg*. Bln. 1924. *Joseph und seine Brüder*. Bln. u. a. 1933-43) u. Hermann Hesses (*Das Glasperlenspiel*. Zürich 1943). Ob die Erfindungen von Franz Kafka (*Der Verschollene*. U. d. T. *Amerika*. Mchn. 1927), Alfred Döblin (*Berlin Alexanderplatz*. Bln. 1929) oder Robert Musil (*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ebd. 1930 bis 1933; unvollst. ersch.) noch sinnvoll unter Rückgriff auf das B.-Modell zu interpretieren sind, ist zumindest eine offene Frage. Hans Magnus Enzensberger hat noch Günter Grass' *Blechtrommel* (Darmst. u. a. 1959) als »Wilhelm Meister, auf Blech getrommelt« bezeichnet – u. damit zur prägnanten Variante einer Gedankenfigur gefunden, die heute in der feuilletonistischen Literaturkritik sehr beliebt ist. Deren regelmäßiger Verweis auf den B. dient meist nur dazu, den

Abstand zur traditionellen B.-Vorstellung zu vermessen, der sich in Anbetracht neuerer – häufig: beliebiger – Romanliteratur konstatieren läßt. Mit dem Rekurs auf den B. steht ein offenbar leicht handhabbares krit. Schema von hohem Wiedererkennungswert zur Verfügung.

LITERATUR: *Bibliographien* in: Rolf Selbmann: Der dt. B. Stgt. 1984. – Jürgen Jacobs u. Markus Krause: Der dt. B. Gattungsgesch. vom 18. bis zum 20. Jh. Mchn. 1989. – *Forschungsbericht*: Lothar Köhn: Entwicklungs- u. B. Mit einem Nachtr. Stgt. 1969. – *Weitere Forschungsliteratur*: Melitta Gerhard: Der dt. E. bis zu Goethes ›Wilhelm Meister‹, Halle 1926. – Ernst Leopold Stahl: Die religiöse u. die humanitätsphilosoph. Bildungs-idee u. die Entstehung des dt. B.s im 18. Jh. Bern 1934. – Günther Müller: Gestaltung – Umgestaltung in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, Halle 1948. – Kurt May: ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, ein B.? In: DVjs 31 (1957), S. 1–37. – Gerda Röder: Glück u. glücl. Ende im dt. B. Eine Studie zu Goethes ›Wilhelm Meister‹, Mchn. 1968. – Klaus F. Gille: ›Wilhelm Meister‹ im Urteil der Zeitgenossen. Assen 1971. – Jürgen Jacobs: Wilhelm Meister u. seine Brüder. Untersuchungen zum dt. B. Mchn. 1972. – Gerhart Mayer: Zum dt. Antiberichtungsroman. In: Jb. der Raabe-Gesellsch. 1974, S. 41–64. – Martin Swales: The German B. from Wieland to Hesse. Princeton 1978. – Marianne Hirsch: The Novel of Formation as Genre. In: Genre 12 (1979), S. 293–312. – Rolf-Peter Janz: B. In: Glaser 5, S. 144–163. – Jeffrey Sammons: The Mystery of the Missing ›B.‹, or: What happened to Wilhelm Meister's Legacy? In: Genre 14 (1981), S. 229–246. – Hans Dietrich Irmischer: Beobachtungen zum Problem der Selbstbestimmung im dt. B. am Beispiel v. Goethes Roman ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹. In: Jb. des Wiener Goethe-Vereins 86/87/88 (1982–84), S. 135–172. – Klaus-Dieter Sorg: Gebrochene Teleologie. Studien zum B. v. Goethe bis Thomas Mann. Heidelberg 1983. – Hans-Jürgen Schings: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im B. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext. Tüb. 1984, S. 42–68. – Friederike Eigler: Wer hat ›Wilhelm Schüller‹ zum ›Wilhelm Meister‹ gebildet? ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ u. die Aussparungen einer hermeneut. Verstehens- u. Bildungspraxis. In: Goethe Yearbook 3 (1986), S. 93–119. – R. Selbmann (Hg.): Zur Gesch. des dt. B.s. Darmst. 1988. – Wilhelm Voßkamp: Der B. als literarisch-soziale Institution. Begriffs- u. funktionsgeschichtl. Überlegungen zum dt. B. am Ende des 18. u. Beginn des 19. Jh. In: Christian Wagenknecht (Hg.): Zur Terminologie der Literaturwiss. Stgt. 1989, S. 337–352. – Georg Stanitzek: Arztbildungsromane. Über ›bildungsbürgerl.‹ Umgang mit Lit. zu Beginn des 19. Jh. In: IASL 16, H. 1 (1991), S. 32–56. Georg Stanitzek

Biographie. Der Begriff B. ist erst seit dem 17. Jh. geläufig, vorher waren griech. ›bios‹ oder lat. ›vita‹ üblich. Im heutigen Verständnis ist mit B. die Vorstellung von einer umfangreichen wissenschaftl. oder literar. Gesamtwürdigung einer – meist historischen – Person verbunden. Der großen Form der Einzel- bzw. der In-

dividualbiographie wird im 20. Jh. gern die neue Form der Sozial- bzw. Gesellschaftsbiographie entgegengestellt, da hier das jeweils Individuelle auch mit dem Allgemeinen einer Epoche korreliert wird. B. meint heute im wesentlichen die Fremdbiographie, denn die Auto- oder Selbstbiographie hat seit dem 18. Jh. ein starkes eigenes Gattungsprofil entwickelt. Neben die großen biographischen Formen tritt eine Fülle von Kleinformen, z. B. Charakteristik, literar. Porträt, Psychogramm oder biographischer Essay. In den neuen Massenmedien stillen Interview oder Talk-Show, Klatschspalten u. biographische Reportagen, Dokumentar- oder Spielfilm die biographische Neugier.

An jeder B. läßt sich ein bestimmtes Polaritätsmuster beobachten, das in den jeweiligen Epochen seine bes. Ausprägung erfährt: Die wichtigste Frage ist immer noch, ob die B. Literatur oder Geschichte sei, also zur Kunst oder Wissenschaft gehöre u. mit Begriffen wie Subjektivität oder Objektivität erfaßt werden kann. Weiterhin bestimmen die Beziehungen von Individuum u. Welt, Singularität u. Typik, Vergangenheit u. Gegenwart die biographischen Typen. Zuletzt gilt es noch, dem Problem der Identifikation Aufmerksamkeit zu widmen, da sich zwischen Autor bzw. Leser u. der dargestellten Figur vielfältige Beziehungen ergeben.

Die B. ist immer Spiegel der herrschenden Individualitätsauffassungen. Die Geschichte der B. ist auch eine Geschichte der Personwerdung des Menschen. Die relativ konstanten Muster der Antike (Enkomion, Nekrolog, Panegyrik) oder des MA (Heiligenleben) finden ihre Deutung auf dem Hintergrund fester Sozialbeziehungen des einzelnen u. – im MA – von der Kirche geprägter Weltbilder. Die B. ist dann als Muster zu definieren, das vorbildl. oder auch abschreckende Lebensverwirklichungen vorführt. Die formale Stereotypik, die sich bes. gut in der Sammelbiographik beobachten läßt, die meist bestimmte Berufsgruppen zusammenfaßt, wird erst in der Moderne aufgelöst, da eine differenzierte u. komplexe Gesellschaft recht unterschiedl. Formen der Selbstverwirklichung kennt. Eine im wesentlichen dennoch durch Anonymisierung u. Entfremdung bestimmte Welt steigert offensichtlich die Neugier auf diese Beispiele individueller Le-